

*Origenes: In Lucam Homiliae. Homilien zum Lukasevangelium I und II (Lat. Gr. De.), Übers. und eingel. von H.-J. Sieben SJ, Freiburg, Basel, Wien: Herder 1991 und 1992 (FC 4/1 und 2), 280 und 272 S. Geb. DM 88.00. ISBN 3-451-22204-3 und 3-451-22205-1.*

Die Homilien zum Lukasevangelium können zwar nicht als eines der Hauptwerke des Origenes betrachtet werden, sie stellen jedoch eine wichtige Facette des Predigtwerkes dieses Theologen dar. Nach dem Tod seines Vaters war Origenes gezwungen, seinen Lebensunterhalt durch die Eröffnung einer Grammatikschule zu sichern (8); zudem sah es Origenes zur Zeit der Christenverfolgung als notwendig an, die Gläubigen und Katechumenen weiterhin durch eine eigene Katechese im Glauben zu unterweisen, wobei er dafür die in langen Bibelstudien erstellte Hexapla für die Homilien zugrundelegen konnte. Besonders während seines Aufenthaltes in Caesarea verfaßte Origenes zahlreiche große Kommentarwerke, die sich nach Hieronymus (ep. 33) in Texte gliedern, die eine ganze biblische Schrift erläutern oder einzelne Stellen kommentieren, sowie solche, die Homilien darstellen (10f). Nach Pamphilus (PG 17, 545 B) hielt Origenes fast jeden Tag eine Homilie, was sich nach dem Zeugnis der *Traditio Apostolica* (u. a.) dahingehend verstehen läßt, daß eine solche Homilie im morgendlichen Wortgottesdienst gehalten wurde. Der Ablauf läßt sich folgendermaßen vorstellen: Gebet, ein Passus aus dem AT, Auslegung, Gebet, Friedensgruß (vgl. TA 18; Clemens, Paid. 2, 96, 2; Origenes, Hom. in Ier. 20, 9; [14]). Origenes predigte wahrscheinlich aus dem von ihm in der Hexapla redigierten Text der LXX, die er auswendig durch weitere Zitate aus der Hl. Schrift ergänzte (15). Die Homilien selbst sind bei Origenes gewöhnlich durch Prolog, Corpus (Vers-für-Vers-Auslegung) und Schluß (meist 1 Petr 4, 11) strukturiert (16). Dabei bildet die allegorische Methode der Schriftauslegung für Origenes die einzige Möglichkeit, den Gläubigen einen tieferen Sinn zu erschließen. Diese Praxis der Schriftinterpretation sei nach H.-J. Sieben aus der Tradition des Synagogenvortrags, der popularphilosophischen Diatribe und den Schriftsinnen, wie sie im Neuplatonismus entwickelt wurden, verständlich. Origenes gehe dabei von dem Axiom aus, daß die Schrift sinnvolle Aussagen enthalte und für die Gläubigen nützlich sein müsse (17f; vgl. auch die Homerexegese, Aristobul, Philo von Alexandrien: 20). Das platonische Aufstiegschema der Seele bilde den umfassenden Auslegungsrahmen (22).

Die Lukashomilien im speziellen zeichnen sich durch eine besondere Christus- und Marienfrömmigkeit aus (25f) sowie eine breit entfaltete Darstellung der Tugenden. Das Ziel der Tugend ist die Angleichung an Christus (Hom. in Lk. 8, 3) und die Vergöttlichung des Menschen (Hom. in Lk. 29, 7); der geistliche Fortschritt bzw. das geistliche Wachstum ist für die asketische Tradition des Ostens und Westens maßgebend geworden (27). Für die Datierung dieser Homilien hat P. Nautin eine besondere These entwickelt: er unterscheidet eucharistische und nicht-eucharistische

Feiern, wobei bei letzteren das AT in einem dreijährigen Zyklus ausgelegt wurde; bei der eucharistischen Feier, die am Sonntag, Mittwoch und Freitag stattfand, sei ebenso mit einem Dreijahreszyklus zu rechnen. Somit habe Origenes alle Homilien zum AT und NT in drei Jahren gehalten, nämlich zwischen 239 und 241 (so Nautin; 28 f). Nach Eusebius habe es aber Origenes erst ab seinem sechzigsten Lebensjahr erlaubt, daß man seine Homilien mitschreibe (h. e. 6, 31, 1), so daß diese nicht vor 245 verfaßt sein können. H.-J. Sieben verweist allerdings zurecht auf die Eigenart vorliegender Homilien: Sie »sind erheblich kürzer als die übrigen uns überlieferten Bibelhomilien. Es scheint sich also nicht um von Schnellschreibern angefertigte Mitschriften wirklich gehaltener Predigten, sondern eher um Notizen des Predigers selber zu handeln« (31). Hinsichtlich der Adressaten (Katechumenen oder bereits Getaufte) läßt sich keine Entscheidung treffen (31–33).

Ein besonderes Problem stellt die Übersetzung des Hieronymus dar. Oft wurde darauf verwiesen, daß dieser die Übersetzung aus Rachemotiven gegenüber Ambrosius angefertigt habe. Zutreffender dürfte aber sein, daß Ambrosius im Jahre 391 selbst Homilien zum Lukasevangelium verfaßt hat, die stark von Origenes abhängig sind. Indem nun Hieronymus die Homilien des Origenes übersetzte, konnte er Ambrosius bloßstellen (35). Da nun der Streit um Origenes seit 393 verstärkt einsetzte, müssen die Homilien wohl zwischen 391 und 393 verfaßt sein (36). Seit Rufin wurde der Vorwurf oft wiederholt, Hieronymus habe bei der Übersetzung die Texte inhaltlich geändert, was allerdings in der neueren Forschung so nicht vertreten wird (37 f). Zurecht muß hervorgehoben werden, daß auch durch einen Vergleich mit den griechisch erhaltenen Fragmenten die Übersetzungstätigkeit des Hieronymus nicht überprüft werden kann, da mit Kürzungen der Katenenexzerptoren zu rechnen ist: »Hieronymus hat, was er übersetzte, wort- und sinngetreu übersetzt.« (40; auf mögliche Auslassungen oder Überarbeitungen durch einen Rezensenten kann hier nicht eingegangen werden, auch nicht auf das genauere Milieu der Adressaten der Übersetzung, nämlich Paula und Eustochium: vgl. 41–46). H.-J. Sieben behandelt schließlich noch die Überlieferung der Texte, wobei zwischen lateinischen und griechischen Versionen (Ps.-Titus-Kommentar; Cramer-Katene und die wichtige Katene des Niketas: 48–50) deutlich unterschieden werden muß. Die Zahl der griechischen Fragmente, die als echt eingestuft worden sind, hat sich in der Forschung mehr und mehr verringert, bis F. Fournier — anders als M. Rauer — folgendes Auswahlkriterium zugrundegelegt hat: zusätzliche Nuancen im Vergleich zum Text des Hieronymus und für die Exegese Interessantes (51). Diese von Fournier edierten griechischen Fragmente wurden auch in die vorliegende Edition aufgenommen (vgl. 51; Texte: 396–489); ansonsten übernahm man den Text von M. Rauer (GCS 49; 56–393). Beide Textgruppen wurden von H.-J. Sieben sorgfältig übersetzt und mit wichtigen Hinweisen zu Parallelen und Forschungsliteratur versehen. Die beiden Bände werden abgeschlossen durch Verzeichnisse der Abkürzungen (490–494), Quellen (495–503), Literatur (503–511) sowie den Registern zur Bibel (512–517), Biblischen Namen und Orten (517–519), Personen (519–521), lateinischen und griechischen Begriffen (521–533) und Sachen (533–536). Durch dieses Register und die erstmalige deutsche Übersetzung des Textes werden die Homilien des Origenes zum Lukasevangelium für die Forschung leicht zugänglich und erschließbar gemacht.

Für einige Kontexte könnten folgende Aspekte mit großem Gewinn hinzugezogen werden: bezüglich der philosophischen Bildung verweist H.-J. Sieben auf die Studien, die Origenes bei Ammonius Sakkas genossen hat (8); dieses Bild könnte insofern differenziert werden, als die Person Ammonius Sakkas seit der aufschlußreichen Arbeit von H. R. Schwyzer für diese Frage inhaltlich nichts mehr hergibt (vgl. ders.: Ammonius Sakkas. Der Lehrer Plotins, Opladen 1983). Zudem hätte für die Frage der Schriftauslegung (10) im Zusammenhang mit dem Problem der Lehrer die Arbeit von U. Neymeyr wesentliche Aspekte vermitteln können (vgl. ders.: Die christlichen Lehrer im zweiten Jahrhundert. Ihre Lehrtätigkeit, ihr Selbstverständnis und ihre Geschichte, Leiden, New York u. a. 1989). Aber besonders für die Frage der Allegorie (17 ff), der Ethik, der rhetorischen Situierung der Schriftauslegung und deren Prinzipien der gegenseitigen Interpretation dunkler Schriftstellen hätten folgende Publikationen ein breiteres Spektrum ergeben: E. Schockenhoff. Zum Fest der Freiheit. Theologie des christlichen Handelns bei Origenes, Mainz 1990, bes. 23 ff; Neuschäfer, B.: Origenes als Philologe, 2 Bde., Basel 1987. Vor allem letztere Arbeit nimmt auch

auf die Homilien zum Lukasevangelium an mancher Stelle Bezug, so daß auch die Hinweise im Übersetzungsteil vorliegender Edition hätten bereichert werden können.

Thomas Böhm